

*Für meine Klasse 10c,  
die mich immer unterstützt hat,  
meinen Klassenlehrer Herrn Spang,  
meine ehemalige Deutschlehrerin Frau Dreesen.*

*Und natürlich für dich, Edana.*

**Laura S. Kunze**

# **Hüter der Bernsteinkette**

*The Academy*

© 2017 Laura S. Kunze  
Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.  
2. Auflage

Verlag: Windsor Verlag  
ISBN: 978-1-627846-14-1

Umschlaggestaltung: Juliane Schneeweiss, [www.juliane-schneeweiss.com](http://www.juliane-schneeweiss.com)  
Bilder @ [depositphotos.com](http://depositphotos.com)

Lektorat: Marketa Görgen, [www.korrekt-net.de](http://www.korrekt-net.de)  
Layout: Julia Evseeva

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

## Inhaltsverzeichnis

Verblasste Erinnerung .....	7
Ein neues Leben .....	12
Der Traum .....	17
Die Geschichte beginnt .....	26
Die Begegnung .....	33
Die Akademie .....	44
Eine neue Welt .....	52
Die Gefährtin .....	62
Die vier Ältesten .....	71
Lucians Vergangenheit .....	77
Tausend Scherben .....	88
Fragen über Fragen .....	98
Spurlos verschwunden .....	107
Der Weg zurück .....	120
Amari Irama .....	126
Feuer trifft auf Stein .....	134
Das Auge von Cavanaugh .....	143
Nach dem Sturm .....	152
Die Abrechnung .....	160
Gefangen .....	169
Unausgesprochene Wahrheiten .....	177
Ein willkommenes Wiedersehen .....	186
Trauer im Herzen .....	193
Die Macht der Bernsteinkette .....	201
Offenbarungen .....	213
Danksagung .....	220



## Verblasste Erinnerung

Die Zeit war gekommen. Er hatte das Gefühl, dass es viel schneller gegangen war als sonst, wenn er auf etwas wartete. Es schien, als hätte die Zeit sich beeilt, diesen Augenblick schnell geschehen zu lassen. Aber war er schon bereit dafür? Er schloss die Augen und dachte nach. Der Moment, auf den alle gewartet hatten, der Moment, in dem sich für seine Tochter alles ändern würde, war gekommen – und es spielte keine Rolle, ob er bereit war oder nicht. Er hatte keine Wahl, er musste es tun. Er öffnete seine Augen wieder und sah durch das Fenster nach draußen. Die Sonne schien hell, der Himmel war strahlend blau und klar wie schon seit Langem nicht mehr. Der perfekte Tag. Schlagartig beschleunigte sich sein Puls, seine Hände zitterten und der Schweiß tropfte ihm von der Stirn. Er würde heute sterben, die Welt verlassen. Für immer. Niemand konnte das verhindern.

*Gut, dass ich wenigstens ein paar Jahre mit meiner Tochter hatte,* dachte er und stützte sich an der Wand ab. Seine Beine fingen an zu zittern und gaben schließlich nach. Er setzte sich in den roten Sessel, der an der Wand stand. Der Sessel hatte seine besten Zeiten schon lange hinter sich und knarzte, wenn er sich darauf bewegte. Doch trotz seiner Macken war er in diesem Haus sein Lieblingsstück. Er war schon richtig alt und hier und da bereits etwas durchgescheuert, doch es war ihm egal. Er besaß seinen Lieblingssessel schon seit Jahren und nun würde er auf ihm sterben. Sein Blick schweifte noch einmal im Zimmer umher. Er blickte auf die perfekt miteinander harmonierenden alten Möbel, den hellen Parkettboden und die Bilder an den rot gestrichenen Wänden. Sie zeigten ihn mit seiner bildhübschen Tochter. Lillian Marie war sein einziges Kind und sein ganzer Stolz. Er beobachtete, wie sie barfuß im Garten umhersprang und dabei ein altes Kinderlied sang – sie konnte wunderschön singen – und sein Herz krampfte sich bei dem Anblick zusammen. Er wollte sie nicht zurücklassen, nicht in dieser Welt. Er wollte ihr beistehen und sie auf ihrem Lebensweg begleiten, ihr Ratschläge geben, sie unterstützen

und wenn nötig wieder auf den rechten Weg weisen. Doch er hatte keine Wahl, er musste es tun, es war nun mal sein Schicksal und er konnte ihm nicht entkommen, das konnte niemand. Früher oder später wurde jeder von seinem Schicksal eingeholt, niemand hatte endlos Zeit, und seine war jetzt abgelaufen.

Wusste Lillian von ihren Fähigkeiten? Ahnte sie, dass sie später einer Prophezeiung nachkommen musste? Und dass sie, wenn sich die Prophezeiung bewahrheitete, in großer Gefahr war? Tausende Fragen schossen ihm in den Kopf. Fragen, die er nie gestellt hatte und auf die er nun keine Antwort mehr bekommen würde. Vor allem aber interessierte ihn eine Frage: Würde Lillian ihm jemals verzeihen? Er ließ sie zurück mit einem hinterhältigen Plan, einer grauenhaften Bestimmung und einem furchtbaren Schicksal.

Er atmete tief durch und rief seine Tochter zu sich herein. Schon jetzt zitterte er am ganzen Körper. Seine Tochter hopste zu ihm. Sie hatte dunkelblondes, weiches Haar und klare, braune Augen. Erwartungsvoll sah sie ihn an und er zwang sich zu einem Lächeln.

„Setz dich bitte. Ich möchte dir etwas schenken, mein Schatz.“

„Au ja!“, freute sich Lillian und schob sich gespannt einen hellbraunen Stuhl heran.

Lillian war so ein fröhliches Kind, ein so offenes, freundliches, kluges Mädchen. Womit hatte sie das alles nur verdient? So etwas verdiente niemand, doch sie hatte keine Wahl. Er musste nur noch eine Sache erledigen, dann würde er für immer aus dieser Welt verschwinden. Eines Tages würde sie es verstehen, eines Tages würde sie ihn vergessen, glücklich werden und nicht mehr an ihn zurückdenken. Und das war in Ordnung so. Er nahm Lillians weiche Hand und spürte die Kraft, die sie in sich trug. Schon jetzt war sie gewaltig. Er blickte in ihre neugierigen Augen und lächelte. Dann flüsterte er etwas in einer seltsam klingenden Sprache und noch bevor er die letzten Worte ausgesprochen hatte, kräuselte sich an Lillians Arm eine Zeichnung, eine Art Tattoo. Sie war so klein, das man sie kaum sehen konnte, und zeigte eine feuerrote Tulpe mit einem langen, schiefen Stängel und einem winzigen grünen Blatt. Er wusste, sollte das Blatt fallen, dann hätte sie aufgegeben, dann wäre sie dem Bösen verfallen. Dann wären alle verloren und Cross Cavanaugh hätte gewonnen. Doch er wusste auch, dass Lillian es schaffen würde. Sie musste es schaffen. Es war unmenschlich, eine solche Last auf den Schultern zu tragen, doch in ihm flackerte die Hoffnung, dass am Ende alles gut werden würde.

Sanft drückte er Lillians Hand und atmete noch einmal kräftig durch. In den letzten zehn Jahren hatte er keine einzige Träne vergossen und

nun, da er kurz vor dem Tod stand, schossen sie ihm in die Augen. Hastig blinzelte er sie weg und holte zwei schwarze Perlenohrringe und eine schwarze Kette mit einem ebenfalls schwarzen Stein aus seiner Tasche. Er berührte zuerst die Perlenohrringe und murmelte erneut unverständliche Worte in einer fremden Sprache. Sofort spürte er, wie er an Kraft verlor. Sie wurde ihm ausgesaugt – wie ein Staubkorn, das von einem Staubsauger aufgesaugt wird. Und die Ohrringe, die vor einer Sekunde noch pechschwarz gewesen waren, wurden plötzlich strahlend weiß und klar. Er gab sie seiner Tochter und Lillian steckte sich die Ohrringe glücklich an. Die Tulpe, die so schief gestanden hatte, richtete sich etwas auf. Zuletzt berührte er die Kette. Er murmelte zum dritten Mal die Worte. Noch bevor er das letzte Wort ausgesprochen hatte, spürte er schon, wie ihm erneut die Kraft herausgesogen wurde. Doch dieses Mal war es mehr – mehr als bei den Ohrringen und mehr, als er am Anfang gedacht hatte. Er wusste, dass aus vier fünf werden würde und dass er, auch wenn er es nicht wollte, jetzt sterben würde. Er schloss seine Augen und versuchte sich zu konzentrieren. Es schien, als hätte ihm die Kette alle Kraft und Lebensenergie genommen. Er atmete schwerer und hatte Mühe, sich noch einige Sekunden am Leben zu halten. Doch er musste sich noch von seiner Tochter verabschieden, ihr viel Glück wünschen und ihr sagen, dass er sie liebte. Wieder kämpfte er gegen die Tränen an – in weniger als einer Minute würde er tot sein.

Er öffnete seine Augen und sah, wie die Farbe des Anhängers sich veränderte. Er war nun strahlend blau und wunderschön. Wenn man genau hinsah, konnte man erkennen, dass sich vom Stein ausgehend ein goldener Draht an der Kette hochschlängelte und sich mit ihr vereinte.

„Gefällt dir die Kette, Liebling?“, fragte er seine Tochter leise, da er spürte, wie ihn die Kraft verließ.

„Sie ist wunderschön, Papa. Danke.“

Mit zitternder Hand legte er Lillian die Kette um den Hals und sie schloss für einen Augenblick ihre Augen. Wahrscheinlich konnte sie die Veränderung spüren, die gerade stattfand. Ja, jetzt würde sich alles ändern. Vielleicht spürte sie gerade in dieser Sekunde, dass von jetzt an nichts mehr wie früher sein würde.

„Trage diese Kette und die Ohrringe immer bei dir, okay? Wenn du sie dir anschaust, dann denke an dieses Haus.“ Er sah seiner Tochter direkt in die Augen, es wurde immer schwerer, die Tränen zurückzuhalten. „Schau dir die Kette jeden Tag an und denk an die glückliche Zeit, die wir hatten. Denk an all das Gute, das du hast, denn dafür steht die Kette. Sie soll dich an die glücklichen Zeiten erinnern. Sie soll dich an mich erinnern.“

Lillian zögerte kurz, dann nickte sie. Sie schloss noch einmal kurz die Augen und als sie sie wieder öffnete, waren sie strahlend türkis. Er lächelte – es hatte funktioniert. Sie hatte nun all seine Kraft erhalten und für ihn war es Zeit zu gehen. Seine Arbeit war getan.

„Ich hab dich lieb, mein Schatz. Hörst du? Ich hab dich so unendlich lieb.“ Er gab ihr einen Kuss und drückte sie an sich. Eine Träne rollte ihm die Wange hinunter und landete auf Lillians Pullover. „Was auch passiert, du bist niemals alleine. Okay? Du wirst Freunde haben, es wird immer jemanden geben, der an dich glaubt, der dich beschützt.“

„Papa, warum weinst du?“, fragte Lillian traurig und wischte ihm mit der Hand eine Träne weg. „Geht es dir nicht gut?“

„Vergiss bitte nicht, dass du nie alleine bist, dass ich dich liebe. Bitte versprich mir das.“

Er wischte sich die restlichen Tränen weg und schaffte es, neue zu unterdrücken.

„Aber ich bin doch hier, Papa, und ich werde dich nicht vergessen. Wir sehen uns doch jeden Tag.“

Er lächelte kurz und drückte noch einmal ihre Hand. Alles würde irgendwann einen Sinn ergeben. Auch das war eine Sache, die niemand verhindern konnte.

Lillian würde ein sehr guter Mensch werden, das wusste er, er fühlte es in seinem Herzen.

„Was ist los, Papa?“

Er blickte zu seiner Tochter und ihre Hand glitt aus seiner. Er wollte wieder danach greifen, konnte aber weder seine Hände noch seine Füße bewegen. Die Kraft verließ ihn binnen Sekunden.

„Nichts“, flüsterte er. „Nichts ist los. Alles ist gut.“

Seine Tochter sah unsicher zu ihm auf, doch sie sagte nichts mehr.

Er holte noch einmal tief Luft und spürte gleichzeitig, wie er immer schwächer wurde. Es musste so geschehen, sie brauchte alle Kraft, um das Böse zu besiegen. Es war ein beinahe aussichtsloser Kampf, doch seine Tochter war dem Ziel schon einen Schritt näher gekommen. Den ersten Schritt von unendlich vielen. Denn um Cavanaugh zu besiegen und den Frieden in die Welt zurückbringen zu können, würde Lillian sich auf eine lange Reise begeben müssen und sehr gute Freunde brauchen. Freunde, die sie nie verlassen würden, nicht so, wie er es tun musste.

Er schloss noch einmal die Augen und sein Atem wurde langsamer. Aus vier würde fünf werden und seine Tochter Lillian Marie war dabei, eine Heldin zu werden. Ja, sie würde Geschichte schreiben. Eines Tages würde sie sich an diesen Tag erinnern und alles verstehen. Wie in Zeitlupe öffnete



er seine Augen und sah, wie seine Schwester die Wohnung betrat und Lillian lächelnd an die Hand nahm.

„Ich hab dich lieb, Lillian“, wisperte er, dann war seine Tochter verschwunden.

Das Letzte, was er von ihr hörte, war, wie sie ihre Tante fragte, warum er denn nicht mitkomme.

Die Tür fiel ins Schloss und er blieb allein zurück. Seine Hände strichen sanft über das rote Leder des Sessels. Ihm war bewusst, dass er seine Augen, wenn er sie jetzt schloss, nie wieder öffnen würde. Er dachte an die Tulpe, die auf Lillians Arm erschienen war. Spätestens in zwei Tagen würde sie verschwunden sein und mit der Blume würde auch die Erinnerung an diesen Tag gehen. Er hörte seinen Atem, der jetzt unregelmäßig ging. Das Letzte, woran er dachte, war Lillian ... und ihre Mutter Nea. Er hatte seine Tochter alleine großgezogen, doch jetzt wünschte er sich nichts sehnlicher, als Nea neben sich sitzen zu sehen. Er stellte sich vor, wie sie hereinkam, sich auf den hellbraunen Stuhl setzte und seine Hand hielt. Lillian und Nea sahen sich unglaublich ähnlich. Er stellte sich vor, wie sie aufmunternd seine Hand drückte, und plötzlich kam sie ihm so real vor, als wäre sie wirklich hier bei ihm.

*„Es ist in Ordnung, mein Schatz“, flüsterte sie und lächelte aufmunternd.*

*Nea hatte den gleichen Mund wie Lillian. Genauso fein, genauso schön.*

*„Pass auf Lillian auf“, antwortete er und schloss seine Augen.*

*„Sie ist gut aufgehoben bei ihrer Tante.“*

Er hörte Neas Stimme, doch er konnte seine Augen nicht mehr öffnen, dazu fehlte ihm die Kraft.

*„Lass los.“*

Das waren die letzten Worte, die er hörte. Er konnte nur hoffen, dass Lillian und sie eines Tages zueinanderfinden würden. Lillian, seine wundervolle Tochter – hoffentlich würde sie es schaffen ... hoffentlich.

Das Schicksal holte ihn binnen von Sekunden ein. Seine Zeit war abgelaufen. Lillian konnte nun die fünf großen Elemente beherrschen. Sie und nur noch zwei andere Menschen waren dazu fähig. Es brachte eine ungeheure Macht mit sich. Und mit der Macht die Verantwortung. Dutzende Gefahren würden auf Lillian Marie Evans zukommen und viele Jahre würden vergehen. Es gab einige Prophezeiungen, die von einem unglücklichen Tod redeten, doch Lillians Vater glaubte an seine Tochter, er glaubte, dass die Hoffnung noch nicht gestorben war. Er glaubte, dass Lillian alles schaffen konnte. Er seufzte und schloss seine Augen, dann atmete er ein letztes Mal aus und eisige Kälte kroch seinen Rücken empor.



## Ein neues Leben

Acht Jahre waren vergangen, seitdem Lillians Vater gestorben war und Tante Birgit Lillian erklärt hatte, dass sie nun bei ihr und Onkel Manius wohnen würde. Laut Tante Birgit war Lillian damals gerade ein paar Tage bei ihnen zu Besuch gewesen, als die Polizei geklopft und ihnen mitgeteilt hatte, dass Lillians Vater tot aufgefunden worden war. Es hieß, er sei an einem Herzinfarkt gestorben. Lillian glaubte diese Geschichte nicht. Wenn sie versuchte, sich an den Tag zu erinnern, an dem sie ihren Vater das letzte Mal gesehen hatte, sah sie nur einen weißen, undurchdringlichen Nebel vor ihrem inneren Auge. Oft lag sie deswegen wach im Bett und versuchte, sich an die letzten Worte ihres Vaters zu erinnern. Einmal hatte sie die Worte hören können, sie waren durch den Nebel hindurchgekrochen – wie ein einzelner Lichtstrahl, der es geschafft hat, den Himmel zu erreichen.

„Nichts. Nichts ist los. Alles ist gut. Ich liebe dich, mein Schatz.“

Das waren seine Worte gewesen. Kein Bild war damals zu ihr vorgezogen, nur diese Worte. Lillian hatte schon viele Tränen wegen ihres Vaters vergossen – meistens hatte Tante Birgit sie getrocknet, doch nicht immer. Manchmal lag sie in ihrem Zimmer, fühlte sich so verloren und wünschte sich, wenigstens noch ein einziges Mal mit ihrem Vater reden zu können. Doch das war nicht möglich.

Sie wusste, dass niemand in diesem Haus ihr jemals die Wahrheit über den Tod ihres Vaters erzählen würde, sie hoffte nur, dass sie irgendwann einmal selbst herausfinden würde, warum er gestorben war. Irgendwann würde sie es wissen, das spürte sie.

Lillian seufzte, fuhr sich durch die Haare, starrte auf die kahle weiße Wand ihres Zimmers und sank auf den flauschigen Teppich.

Tante Birgit hatte sich am Anfang wirklich die größte Mühe gegeben, damit sie sich wie zu Hause fühlen konnte. Doch das war ihr nie gelungen und irgendwann hatte sie es einfach aufgegeben. Lillian kam sich immer

wie eine Fremde im Haus vor, als würde sie nicht dazugehören. Wenn sie ins Zimmer kam oder wenn sie eine Frage stellte, die ihre Mutter oder ihren Vater betraf, wurde das Thema gewechselt. Lillian hatte ihre leibliche Mutter nie kennengelernt und diese Tatsache hielt sie mindestens genauso oft wach wie die, dass ihr Vater gestorben war, als sie gerade mal neun Jahre alt gewesen war.

Onkel Manius, Tante Birgits Mann, konnte sie nicht ausstehen. Es war, als gäbe er Lillian die Schuld daran, dass ihr Vater tot war und sie nun bei ihnen lebte. Was hätte Lillian dafür gegeben, einfach irgendwo anders leben zu können – irgendwo, wo sie keiner kannte, wo sie neu anfangen konnte. Irgendwo, wo sie herausfinden konnte, wer ihre Mutter war.

Aber sie konnte hier nicht weg – noch nicht. Sie war seit zehn Tagen siebzehn Jahre alt. Noch ein Jahr musste sie hier ausharren, dann konnte sie weg, in eine andere Stadt ziehen, neu beginnen. Sie lächelte bei dem Gedanken. Das waren wunderbare Aussichten.

„Lillian?“

Es war die Stimme von Tante Birgit. Sie stand vermutlich auf der Treppe und rief zu ihr hoch – so wie immer.

„Lillian, wir haben alle Hunger und wollen jetzt essen gehen. Na komm schon, alle warten auf dich!“

Lillian stöhnte auf, das hatte sie total vergessen! Heute war der 27. September, der Tag, an dem sich Onkel Manius und Tante Birgit zum ersten Mal getroffen hatten. Das war kurz nach dem Tod von Onkel Manius' erster Frau, der Mutter seiner Kinder, gewesen. Und seitdem wurde dieser Tag immer in demselben Restaurant gefeiert und Tante Birgit und Onkel Manius aßen immer dasselbe, genauso wie sie und ihr Cousin Viktor und ihre Cousine Josie. Es war eine immer wiederkehrende Tradition, die niemals gebrochen wurde.

„Ich komme gleich!“, antwortete Lillian, stand auf, schnappte sich die Weste, die auf ihrem Schreibtischstuhl lag, und überprüfte noch kurz ihre Frisur, bevor sie die Treppe hinunterging.

Unten angekommen wollte Lillian gerade zum Auto laufen, als sie ein Miauen hörte. Sie sah auf den Bordstein hinunter, wo die Familienkatze Blacky saß und faulenzte, während sie die Wärme der langsam untergehenden Sonne genoss. Tante Birgit hatte drei Katzen, die sie alle aus einem Labor gerettet hatte, in dem Tierversuche für neue Kosmetikprodukte durchgeführt wurden. Tante Birgit war eine überzeugte Tierschutzanwältin, die dafür kämpfte, dass kein Tier wegen Menschen leiden musste. Mit Blacky hatte alles angefangen. Als sie gerettet wurde, packte Tante Birgit das Gerechtigkeitsfieber und es folgten zwei weitere Katzen. Da-

nach wurden noch mehr Tiere gerettet, doch für diese hatte man jedes Mal erfolgreich eine andere Unterkunft gefunden. Lillian war kurz nach Blackys Rettung in ihr neues Zuhause gekommen. Die zutrauliche Katze war damals ihre einzige Freundin und Verbündete gewesen. Flocke und Molly, die Katzen, die nach Blacky aufgenommen wurden, waren scheu und fauchten, wenn Lillian ihnen zu nahe kam.

Lillian seufzte leise, dann ging sie zu dem silbernen Wagen, in dem die anderen schon ungeduldig auf sie warteten, und setzte sich hinein. Als Onkel Manius den Motor startete, schnallte sie sich schnell an. Wortlos lenkte er das Auto aus dem Parkplatz vor dem Haus auf die Straße hinaus.

Links neben Lillian saß Josie und neben ihr Viktor. Josie und Viktor waren etwas verrückt, aber ganz in Ordnung. Sie waren Zwillinge und doch so unterschiedlich, dass man kaum glauben konnte, dass sie Geschwister waren. Viktor war eher der unauffällige Typ, mit strohblondem Haar, einem fein geschnittenen Gesicht und einem drahtigen Körperbau. Er hatte große Pläne, wollte später in die Fußstapfen seiner Mutter treten und Anwalt werden. Immer wenn er seiner Mutter sagte, dass sie schon mal einen Praktikumsplatz für ihn freihalten solle, antwortete sie dasselbe. Sie meinte, dass er sich selbst einen Praktikumsplatz suchen und erst einmal Jura studieren müsse, vorher würde sie ihm keinen Platz für gar nichts freihalten.

„Dort werden nur die Besten der Besten genommen“, erklärte sie immer.

Josie war das komplette Gegenteil ihres Zwillingenbruders – sie tat, was ihr gefiel, war schrill und rebellisch. Josie hing immer noch dem lächerlichen Kindheitstraum nach, dass eines Tages ein Regisseur die Straße entlanglaufen und nach einem hübschen Mädchen wie ihr suchen würde. Um diesen Traum Wirklichkeit werden zu lassen, folgte Josie gierig den neuesten Trends. Sie ließ sich die Haare in den unterschiedlichsten Farben tönen und las ein Trend-Magazin nach dem anderen.

Das Haarfärben hatte ganz harmlos mit ein oder zwei Strähnen angefangen, dann war es langsam zu einer Art Sucht herangewachsen. Josies Naturhaarfarbe war Lillian unbekannt, schon seit sie denken konnte, färbte ihre Cousine ihre Haare in den schrillsten Farben. Zurzeit waren sie lila – die Frisörin hatte sich geweigert, sie grasgrün zu machen.

„Irgendwo muss es eine Grenze geben, Liebes!“, hatte sie gesagt.

Es kam sehr oft zu Streitereien zwischen Lillian, Josie und Viktor, es gehörte schon fast zur Tagesordnung, sich in der Küche oder im Wohnzimmer anzuschreien.

Doch das Schlimmste war nicht, dass Viktor von Onkel Manius bevorzugt wurde, auch nicht, dass Josie morgens im Bad eine gefühlte Ewigkeit

brauchte. Das Schlimmste war das Gefühl, kein Zuhause zu haben, nirgendwo hinzugehören.

Lillians Blick schweifte im Auto umher und blieb an Onkel Manius haften. Ihr Onkel sah genauso aus wie Viktor, er hatte helles, zotteliges Haar und eine tiefe, raue Stimme. Seine Augenbrauen waren buschig und verbargen seine tief sitzenden, dunklen, gehässigen Augen. Im Gegensatz zu Tante Birgit war Onkel Manius seine Karriere nicht wichtig. Er arbeitete im Baumarkt und half aus, wo er konnte oder wo Hilfe benötigt wurde – was wohl nicht so oft vorkam, denn immer, wenn Lillian nach Hause kam, war Onkel Manius auch da. Schon öfters hatte sie daran gedacht, die Schule zu schwänzen, um zu sehen, ob er überhaupt arbeitete. Doch sie wollte sich lieber nicht ausmalen, welche Strafe sie erwartete, wenn sie das täte.

Ruckartig wurde der Wagen in den Hof der Gaststätte „Der goldene Engel“ gelenkt.

Lillian, Josie, Viktor, Tante Birgit und Onkel Manius saßen immer am gleichen Tisch, den sie vorher reserviert hatten, und schauten in die immer gleiche Speisekarte mit den immer gleichen Gerichten.

„Der Biergarten sieht noch genauso aus wie damals“, schwärmte Tante Birgit und Lillian sah von der Karte auf.

Über den unzähligen Tischen waren große Sonnenschirme aufgespannt, obwohl das gar nicht nötig war – die Sonne war schon lange hinter der großen Buche verschwunden.

„Es ist wirklich wunderschön hier“, bestätigte Onkel Manius und Lillian verdrehte die Augen.

Alles sah genauso aus wie damals, als sie die Gaststätte das erste Mal betreten hatte. Die Büsche am Eingang, die weiß blühten, waren unverändert. Der rot ausgelegte Boden draußen war wie immer makellos sauber. Der Schatten der untergehenden Sonne fiel wie immer auf die Tische und die wasserstoffblonde Kellnerin stöckelte zu ihnen – wie immer.

„Möchten Sie schon etwas zu trinken oder soll ich später wiederkommen?“, fragte die Frau und klimperte verführerisch mit ihren langen Wimpern.

„Na, was meint ihr, Kinder?“, fragte Onkel Manius, wartete aber nicht auf eine Antwort – wie immer. „Ich nehme ein Hefe-Weizen und die Pizza mit Chili.“

Die Bedienung nahm nacheinander die Bestellungen auf. Alle bestellten das, was sie jedes Jahr bestellten – ansonsten wäre die Tradition ruiniert.

Als die Kellnerin wieder verschwunden war, fragte Tante Birgit etwas in die Runde, doch Lillian bekam nichts davon mit. Die Routine ödete sie an. Manchmal war sie kurz davor, einfach wegzulaufen – für immer.

Sie atmete leise durch. Nur noch ein Jahr ... ein endloses Jahr, dann konnte sie hier weg, dann war sie endlich achtzehn und durfte ihre eigenen Entscheidungen treffen. Sie hielt sich an diesem Gedanken fest und redete sich ein, dass das Jahr nur noch eine kleine Hürde war, die es zu überwinden galt.

„Lillian!“, sagte Tante Birgit urplötzlich und sie schreckte hoch. „Ich hab dich gerade etwas gefragt.“

Sie blickte fragend in die Runde, in der Hoffnung, dass ihr jemand sagte, über was sie gerade gesprochen hatten, doch alle waren verstummt.

„Ähm ... ich hab die Frage nicht verstanden“, erwiderte sie trocken.

Tante Birgit verdrehte genervt ihre Augen. „Schreibst du morgen oder nächste Woche eine Klausur?“

Lillian schüttelte teilnahmslos den Kopf.

„Okay. Und du, Josie?“

„Nein Mum, wie oft denn noch?“, lachte diese und ihre bunten Haare schwangen umher. „Mum, ich hab letztens eine sehr gute Note geschrieben, erinnerst du dich? Na ja, was würdest du davon halten, wenn ich ...“

„Nein!“, unterbrach Tante Birgit sie streng. „Du bekommst kein Bauchnabelpiercing!“

„Aber ich bezahle doch!“, jammerte Josie und schmolte.

„Rede mit deiner Frisörin, vielleicht macht sie dir ein paar grüne Strähnen, aber mehr ist nicht drin.“

„Das ergibt keinen Sinn! Ich kriege bunte Haare, aber kein Piercing! Das ist so unfair!“

„Deine Haare kannst du so oft färben, wie du willst“, sagte Tante Birgit. „Aber die Spuren von einem Piercing bleiben ewig!“

Viktor wollte sich einmischen, doch die Kellnerin kam mit dem Essen herbeigeeilt und überreichte jedem seinen Teller. Lillian bedankte sich höflich und begann zu essen. Sie hörte, wie das Gesprächsthema umgelenkt wurde, konzentrierte sich aber einzig und allein auf ihr Essen.

Nach einer Weile sagte niemand mehr ein Wort und alle aßen schweigend. Die Sonne sank immer tiefer. Ein kühler Wind rauschte an ihnen vorbei und erfrischte die lauwarmer Abendluft. Zügig fuhren sie wieder nach Hause und Lillian beschloss, gleich ins Bett zu gehen. Normalerweise ging sie nie so früh schlafen, doch nach dem Essen gab es immer noch einen Spielabend und Lillian hatte keine Lust auf die gefühlt stundenlange Diskussion, wer denn anfangen dürfe. Sie wusste, dass sie damit die jährliche Tradition brechen würde, doch das war ihr egal. Vermutlich würde es ihnen nicht einmal auffallen, dass sie nicht da war.



## Der Traum

Lillian ging ins Badezimmer und zog sich aus. Sie stieg in die Dusche und spürte gleich darauf die kühlen Tropfen auf ihrer Haut. Unten hörte sie Josie kreischen. *Sie darf also anfangen*, dachte Lillian und schmierte sich Shampoo in die Haare. Normalerweise wurde ewig darüber diskutiert, als ginge es dabei um eine lebenswichtige Aufgabe, die nur derjenige erfüllen konnte, der bei diesem Spiel nun anfing. Lillian stieg wieder unter den kühlen Wasserstrahl und lauschte der willkommenen Stille, die sich im Badezimmer breitmachte. Es kam ihr so vor, als könnte sie jeden einzelnen Tropfen, der auf ihrer Haut aufprallte, spüren. Sie schloss die Augen und genoss es, wie das Wasser an ihrem Körper hinunterfloss.

Nach der Dusche fühlte sie sich viel erholter und ruhiger und schlich leise in ihr Zimmer. Als sie den Raum betrat, schlug ihr kühle Luft entgegen und sie blieb kurz stehen und genoss den angenehmen Durchzug. Sie setzte sich auf ihr helles Bett und schaute aus dem großen Fenster. Unten auf dem Bordstein lag Blacky – alles war so wie immer, doch aus irgendeinem Grund fühlte Lillian sich ... anders. Sie konnte dieses Gefühl nicht erklären, doch etwas hatte sich geändert, etwas in ihrem Innern.

Lillian lehnte sich gegen ihr Kopfkissen und ließ wie schon so oft ihren Blick durch ihr Zimmer schweifen. Es war hell gestaltet, in der Ecke stand ein weißes Regal mit Büchern und allerlei Krempel und rechts neben dem Regal ein ebenfalls weißer Schreibtisch. Der einzige Farbtupfer war der lilafarbene Teppich, der perfekt zu Josies Haarfarbe passte. Alles in ihrem Zimmer harmonierte, doch da war es wieder – das Gefühl, nicht hierher-zugehören. Lillian hatte dieses Kribbeln in ihren Armen und Füßen, sie spürte, dass sie eigentlich woanders sein sollte, wusste nur nicht, wo.

Lillian lag lang so auf ihrem Bett und starrte an die weiße Decke. Irgendwann schlief sie ein.

\*\*\*\*\*

Hellbraune Augen blitzten in der Dunkelheit. Er glitt leise durch das Zimmer und näherte sich dem Bett, in dem Lillian Evans schlief. Er blickte auf sie hinunter und lächelte leicht. Als er unten Schritte hörte, hielt er inne. Doch es war nur Josie, die einen Mitternachtssnack suchte. Er streckte seine Hand senkrecht in die Luft und drehte sie leicht. Augenblicklich rollte Lillian Evans sich zur Seite, sodass sie mit dem Gesicht zur Wand lag.

Er beugte sich etwas vor und betrachtete ihren linken Arm genauer. Auf ihrer Haut kräuselte sich eine rote Tulpe mit einem grünen Blatt. Wieder huschte ein Lächeln über seine Lippen. Bald war sie soweit, nur noch ein paar Tage. Sanft strich er über die Zeichnung und sie verblasste wieder. Niemand durfte das sehen, nicht einmal sie selbst. Sie schwebte in Gefahr und Cavanaugh durfte nicht mitbekommen, dass sie diejenige war, die er schon so lange suchte.

Lillian Evans regte sich, doch bevor sie die Augen aufschlagen konnte, war er schon wieder verschwunden.

\*\*\*\*\*

Lillian schreckte hoch. Intuitiv strich sie sich über ihren linken Arm. Sie ließ ihren Blick durch das Zimmer schweifen, konnte aber nichts Ungewöhnliches erkennen. Aus einem unerklärlichen Grund ging ihr Atem schneller und ihr linker Arm kribbelte. Sie zuckte zusammen. Was war nur los mit ihr? Lillian atmete tief durch und lehnte ihren Kopf gegen die Wand. Sie versuchte, ihren Atemzyklus wieder in Ordnung zu bringen, doch es gelang ihr nicht.

Als sie durch ihr gekipptes Fenster einen Ast im Garten knacksen hörte, zuckte sie erneut zusammen. Sie stand auf und schaute hinaus. Es war eigentlich nichts Ungewöhnliches zu sehen. Hinter der großen Eiche zog sich eine lange, grüne Hecke am Rand des Gartens entlang. Auf dem schlammigen Boden kurz vor der Terrasse lag ein zerbrochener Zweig. Sie rollte mit den Augen, es war bestimmt nur ein herumstreunendes Tier gewesen. Lillian atmete tief durch, legte sich wieder ins Bett und starrte hoch zur Decke. Irgendwann begriff sie, dass es mit dem Einschlafen nichts werden würde, also stand sie auf. Ein Blick auf die Uhr zeigte, dass es halb vier am Morgen war.

Lillian seufzte und ließ sich auf ihren Schreibtischstuhl fallen. Aus irgendeinem Grund war sie hellwach. Ungeduldig lief sie auf und ab, doch als sie wieder auf die Uhr blickte, waren gerade mal fünf Minuten vergangen. Sie fuhr sich durch die Haare, lief zum Fenster und blickte hinaus. Was für ein verlockender Gedanke, jetzt einfach hinauszugehen, sich auf



die Eiche zu setzen und die frische Herbstluft einzuatmen, dachte Lillian, lächelte und schlich im nächsten Augenblick die Treppe hinunter – sorgsam darauf bedacht, die Stufe zu überspringen, die knarzte.

Das Haus war noch nicht alt, doch dank Tante Birgits Vorliebe für alte Möbelstücke sah es nun aus wie ein antikes Museum. Lillian lächelte bei dem Gedanken und zog sich ihre Jacke an. Mit zittrigen Händen öffnete sie die gläserne Terrassentür und blieb sofort wie angewurzelt stehen. Es war eiskalt draußen. Sie zog die Jacke noch enger an sich, trat nach draußen und schloss die Tür hinter sich.

Lillian streifte durch den Garten, blieb zuerst an dem zerbrochenen Zweig und dann an der Eiche stehen. Sie hatte das Gefühl, dass es immer kälter wurde, und beschloss, sich wieder ins Bett zu legen und zu versuchen, noch ein bisschen zu schlafen. Beim Rückweg zum Haus sah sie plötzlich vor sich etwas aufblitzen. In Zeitlupe bewegte sie sich darauf zu, sah dann, dass es sich um eine goldene Brosche handelte, die nicht weit entfernt von dem zerbrochenen Ast lag.

Lillian hob das Schmuckstück auf und betrachtete es genauer. Die vier Elemente waren darauf abgebildet. Jedes Element – Wasser, Feuer, Luft und Erde – nahm ein Viertel der runden Brosche ein, doch da war noch etwas anderes: In der Mitte war ein Lichtkreis abgebildet. Es sah aus, als würden die vier Elemente zu einem fünften zusammenschmelzen. Lillian runzelte die Stirn. Wer hatte die Brosche wohl verloren? Und wie war sie in diesen Garten gelangt?

„Ich traue dieser Elfe nicht über den Weg!“

Erschrocken ließ Lillian die Brosche fallen und wich einen Schritt zurück. Es war eine Männerstimme gewesen, die gesprochen hatte, doch weit und breit war niemand zu sehen. Wie war das nur möglich? Sie spürte, wie sich ihr Atem beschleunigte. Langsam ging sie einen Schritt auf die Brosche zu, kniete sich hin und sah sich um. Immer noch war niemand zu sehen. Nach kurzem Zögern hob sie die Brosche wieder auf.

„Das ist viel zu riskant!“

Wieder zuckte sie zusammen, doch dieses Mal ließ sie die Brosche nicht los.

Lillian fuhr sich mit ihrer freien Hand durch die Haare. Das war gerade eine andere Männerstimme gewesen, sie war tiefer als die davor und auch ... gehässiger.

„Der Plan wird funktionieren!“, zischte die erste Stimme.

Lillians Hand zitterte, ihr Arm kribbelte und juckte und die Kälte kroch durch ihre Haut, doch noch immer hielt sie die Brosche fest umklammert.

„Was ist mit dem Verräter?“, fragte die tiefe Stimme. „Was, wenn er sie

zuerst findet? Er ist jetzt ein Agent der Elfe, wir dürfen ihn auf gar keinen Fall unterschätzen!“

„Das tun wir nicht. Er wird wissen, wo genau das Mädchen sich befindet, und deshalb müssen wir Vorsicht walten lassen. Er wird versuchen, sie vor uns zu verstecken. Sie könnte direkt neben uns stehen und wir würden sie nicht sehen.“

Plötzlich tat Lillians linker Arm so weh, dass sie aufschrie. Nur schwach registrierte sie, dass ihr die Brosche aus der Hand glitt und zu Boden fiel. Tränen traten ihr in die Augen, doch der stechende Schmerz in ihrem Arm ließ nicht nach. Sie bemühte sich, gleichmäßig ein- und auszuatmen, und musste ihre Zähne zusammenpressen, um nicht noch einmal laut aufzuschreien. So sehr sie auch versuchte, ihren Arm zu bewegen – er war wie festgefroren. Sie hörte ein klägliches Wimmern und stellte verwundert fest, dass es von ihr kam. Sie drückte ihre Zähne noch fester aufeinander, dann löste sie ganz langsam einen Finger nach dem anderen aus der Starre.

Irgendwann ließ der Schmerz in Lillians Arm nach. Erschöpft saß sie auf dem schlammigen Boden und atmete tief durch.

Sie öffnete ihre Augen, doch als sie das grelle Licht sah, schloss sie sie sofort wieder. Es dauerte eine Weile, bis sich ihre Augen an die Helligkeit gewöhnt hatten. Lillian konnte nicht glauben, was sie sah. Die unscheinbare Brosche lag vor ihr im Gras und sie ... sie leuchtete. Grelles, weißes Licht strömte heraus. Sanft strich Lillian über das kühle Metall. Was hatte es mit diesem Schmuckstück auf sich? Was war hier los?

Lillian biss sich auf die Lippe, dann folgte sie mit ihren Augen dem hellen Lichtstrahl, der von der Brosche ausging. Der Strahl leuchtete hoch zum obersten Ast der Eiche.

Sie bekam eine Gänsehaut, doch das ignorierte sie. Mit neuem Mut und viel Neugier steckte sie die Brosche in ihre Jackentasche und begann, auf die alte Eiche hochzuklettern. Sie lächelte – früher hatte sie das oft gemacht, heute kam sie kaum noch dazu.

Wie von selbst griffen ihre Hände an die richtigen Äste und ihre Füße fanden feste Stellen zum Auftreten. Es dauerte nicht lange, bis sie ganz oben angekommen war. Lillian holte die Brosche aus ihrer Jackentasche und starrte auf das goldene Metall. Es vergingen ein, zwei Sekunden, dann färbte sich das Licht rot. Der rote Strahl leuchtete hoch in die Nacht und verlor sich in den dunklen Wolken.

Lillian seufzte – für diesen Tag waren das reichlich viele unerklärliche Ereignisse. Sie steckte die Brosche zurück in die Jackentasche, kam jedoch nicht dazu, wieder herunterzuklettern.

Auf einmal schlug ein Blitz, der mindestens fünfmal größer als ein gewöhnlicher war, in ein Haus am Ende der Straße ein und die Erde wurde erschüttert – wie bei einem Erdbeben. Lillian wurde nach hinten gerissen, stieß sich den Kopf an einem Ast und rutschte benommen abwärts. Vor ihren Augen flackerte es, sie sah noch, wie das Haus, in dem der gewaltige Blitz eingeschlagen hatte, Feuer fing, dann fiel sie von der Eiche. Lillian fiel immer tiefer und tiefer, als gäbe es keinen Boden unter ihr. Verzweifelt versuchte sie, sich festzuhalten, schaffte es aber nicht. Sie konnte den Boden sehen und kniff die Augen zusammen, als ihr Körper dort aufprallte.

Lillian schreckte schweißgebadet hoch. Sie lag schwer atmend in ihrem Bett und es dauerte lang, bis sie sich beruhigt hatte. Es war nur ein Traum gewesen, nur ein Traum, sagte sie sich immer und immer wieder, als wäre es ein Mantra, doch die Bilder vor ihrem inneren Auge wollten nicht weichen. Sie setzte sich aufrecht hin. Es war ein Traum gewesen – ein Albtraum. Sie keuchte, doch je länger sie darüber nachdachte, umso mehr kam ihr alles real vor. Ihre Zuversicht verschwand augenblicklich, als hätte sie jemand mit einem Schwamm weggewischt.

Eigentlich konnte sie sich fast nie an ihre Träume erinnern, doch das hatte nichts zu bedeuten. Sie fuhr sich durch die Haare und stand auf. Plötzlich wusste sie, wie sie ihre Vermutung überprüfen konnte. Schnell warf Lillian einen Blick auf ihre Uhr. Es war kurz vor sechs – noch ein paar Minuten, dann wäre sie sowieso aufgestanden. Zuerst tastete sie ihren Rücken und ihre Hüfte ab, dann ihren Kopf. In ihrem Traum war sie von der Eiche gefallen und hatte sich ein paar Verletzungen zugezogen, doch jetzt konnte Lillian nichts finden. Erleichtert machte sie sich frisch, stockte aber, als sie in den Spiegel blickte. Ihr linker Oberarm war rot, aufgekratzt und angeschwollen. *Nein*, dachte sie.

*Nein, Nein. Das ist ein Zufall, das muss Zufall sein!* Sie erinnerte sich, wie ihr Arm in dem Traum fürchterlich geschmerzt hatte, doch das konnte nicht sein! Plötzlich begann sie, am ganzen Körper zu zittern. Nein, das war ein Traum gewesen. Erschöpft lehnte Lillian sich gegen die Wand. Sie brauchte einen Beweis, dass das nur ein Traum gewesen war, und wusste, wo sie ihn finden konnte.

Nachdem sie sich einen langärmligen Pullover angezogen hatte, damit man ihren Oberarm nicht sah, schlich Lillian – wie im Traum – die Treppe hinunter, die knarrende Stufe übersprang sie automatisch. Sie ging leise ins Wohnzimmer, doch als sie sah, dass Josie, Viktor, Tante Birgit und Onkel Manius alle auf dem Sofa saßen, blieb sie wie angewurzelt stehen. Vor allem Tante Birgit und Josie sahen sehr müde aus, hatten tiefe, schwarze Augenringe und ein blasses Gesicht. Sie sahen aus wie Geister.

„Guten Morgen“, sagte Lillian vorsichtig. „Warum seid ihr alle schon wach?“

Die anderen schauten verdutzt zu ihr auf.

„Du bist nicht aufgewacht? Wir sind schon fast seit zwei Stunden wach.“

Josie runzelte die Stirn und betrachtete Lillian, als wäre sie ein Alien.

„Warum hätte ich denn aufwachen sollen? War etwas?“

Lillian versuchte, gelassen zu klingen, doch ihr ganzer Körper war angespannt.

„Es ist etwas Furchtbares passiert“, wisperte Tante Birgit und nahm sich ein Taschentuch. „Es hat heute früh ein Gewitter gegeben. Nichts Ungeöhnliches eigentlich, doch ...“ – Lillians Tante wischte sich mit dem Taschentuch eine Träne weg – „... es gab einen unnatürlich großen Blitz. Dieser Blitz ist in das Haus der Strawinskys eingeschlagen, es hat sofort Feuer gefangen und ... und es ist nicht sicher, ob jemand überlebt hat.“

Tante Birgit schluchzte laut und Onkel Manius legte beruhigend einen Arm um sie.

„Es wird ihnen schon gut gehen“, flüsterte er beruhigend. „Du kennst deine beste Freundin doch ... sie ist stark, genau wie ihr Mann und die Kinder.“ Lillian erstarrte. Plötzlich kam es ihr so vor, als würde alles in Zeitlupe geschehen. Sie hörte ihren eigenen Atem lauter als alles andere in diesem Raum. Ihr Arm kribbelte schmerzhaft und nur aus dem Augenwinkel konnte sie sehen, wie Viktor langsam in die Küche lief. Das Bild verschwamm und Lillian musste ein paarmal blinzeln, um alles um sich herum wieder scharf sehen zu können.

Steif trottete Lillian in die Garderobe, sie hatte nur einen Gedanken: Das war kein Traum gewesen! Sie konnte sich nicht erklären, was geschehen war oder warum sie es erst für einen Traum gehalten hatte. Es war die pure Realität!

Lillian griff wie betäubt in ihre Jacke. In dem „Traum“ hatte sie die Brosche in ihre Jackentasche getan, war sie jetzt auch noch da drin?

Sie fischte ein Stück Papier aus der Tasche und schnitt sich an der feinen Kante, spürte den Schnitt aber kaum. Sie war wie gelähmt. Achtlos ließ sie den Zettel auf den Boden fallen. Ihr Atem ging stoßweise, als ein dicker Tropfen Blut auf den Holzboden fiel. Noch einmal griff sie in ihre Jackentasche, und diesmal holte sie die goldene Brosche mit den vier Elementen heraus. Sie starrte auf das kleine unscheinbare Ding, während ein weiterer Tropfen Blut aus der Schnittwunde herausquoll. Sie hob ihren Zeigefinger und beobachtete, wie das Blut ihren Finger hinabrutschte und auf die goldene Brosche tropfte.